

„Machen, Herr Alton,“ äußerte Mary Chester heftig, „so sollten Sie doch an Ihre Schwester denken.“

„Mabel bedarf keiner Fürsorge,“ antwortete Alton ruhig; „sie hat sich entschlossen, ihren langjährigen Verlobten in den nächsten Wochen zu heiraten, — als Herrin von Dunbarrow kann sie auf Wanleigh-Haus verzichten.“

„Aber Sie selbst?“

„Ich sagte Ihnen ja schon, daß ich nach Amerika gehe,“ antwortete Chester.

„Wissen Sie, daß Sie ganz unausstehlich sind mit Ihrem Gemüth, Herr Alton?“ rief Mary empört; „Sie weisen alle meine Verjuche, meines Großvaters Unrecht zu sühnen, in geradezu kränkender Weise ab, und anstatt zu begreifen, daß es für mich Herzensbedürfnis ist, meinem Lebensretter nicht nur mit Worten zu danken, behandeln Sie mich, als sei ich Ihr schlimmster Feind! Wollen Sie mich denn wirklich bis zu aller Ewigkeit hassen, weil Sie ein Alton sind und ich eine Chester bin?“

Erich Alton blickte seine Gegnerin ganz verzückt an; wie er sich mit diesen vor Zorn blinkenden Augen, — ach, wie er sich nur zu deutlich, daß es mit seinem Haß nicht weiter her war! Mary Chester aber, durch sein Schweigen gereizt, fuhr heftig fort: „Und gerade heute, da der elende Erbschaftsvorfall vorbei ist, hatte ich auf Ihr Entgegenkommen gehofft! Aber nein, — Sie sind, wenn möglich, noch stolzer und hochmüthiger als vorher, und ich —“

„Wissen Sie bestimmt, daß der Prozeß zu Ende ist,“ rief Alton dem jungen Mädchen erregt ins Wort.

„Natürlich, — würde ich's sonst sagen? Haben Sie noch keine Nachricht erhalten?“

„Nein,“ sagte Erich leise; „wie lautet denn die Entscheidung,“ rief Chester?“

„Nun, genau so, wie sich von solchen Richtern erwarten läßt,“ verriet Chester verächtlich; „wie ich erfuhr, gebrauchten diese Herren volle sechzehn Stunden, um zu ermitteln, ob die Braut, die nicht mehr existiert, mein Eigentum ist, und daß mir das Recht zusteht, im Wren zu fischen, wenn auch keine Flosse drin zu finden ist; dagegen sind der Gegenpartei, also Ihnen, die Kosten auferlegt!“

Erich Alton war einen Schatten bleicher geworden, und seine Stimme klang matt, als er jetzt sagte: „Diese Entscheidung ist nur der letzte bittere Tropfen in meinem schon übervollen Becher,“ rief Chester; „je eher ich die Nachbarschaft verlasse, um so besser wird's für mich sein! Leben Sie wohl,“ rief Chester, „glauben Sie mir, ich bin wohl imstande, Ihre Güte und Wohlthat nach Ihrem vollen Wert zu schätzen, wenn ich sie auch nicht annehmen kann und darf! Es ist mir längst klar geworden, daß nicht Sie die Schuld an dem unglücklichen Erbstreit tragen — Gottlob, daß er nun wenigstens beendet ist! So lange ich lebe, werde ich Ihrer,“ rief Chester, „mit heißer Dankbarkeit bedenken — nochmals, leben Sie wohl!“

Högernd schritt Erich Alton der Tür zu, allein jetzt war Mary am Ende ihrer Selbstbeherrschung angelangt. Beide Hände vor's Gesicht schlagend, brach sie in bitterliches Schluchzen aus; dann legte sie ihre Arme auf den Tisch, senkte den Kopf darauf und schluchzte weiter! —

Erich Alton blickte bestürzt auf diese Verzweiflung, und sich Mary nähernd, fragte er bekümmert: „Weshalb weinen Sie,“ rief Chester — was habe ich gesagt oder getan, was Sie kränken konnte?“

„Lassen Sie mich — ich hasse Sie,“ stieß Mary, noch immer schluchzend, hervor.

Ungeachtet dieser Versicherung kniete Erich neben der Weinenden nieder, und indem er versuchte, Ihre Hände zu erfassen, flüsterte er sanft: „Miß Mary, darf ich glauben, daß Sie weinen, weil ich fortgehe?“

„Nein — ja —“ murmelte Mary, ohne aufzublicken.

Senkend richtete Erich sich auf — nein, er durfte ihre momentane Aufregung nicht mißbrauchen — je eher er ging, um so besser war's für sie wie für ihn.

„Gott behüte Sie immerdar,“ rief Chester, „sagte er leise, indem er die Hand auf den Türgriff legte.“

„Und Sie sind wirklich grausam genug — zu gehen, wenn Sie sehen, — daß — mir — das Herz — ob der Trennung — bricht?“ stammelte Mary Chester fassungslös.

Im nächsten Augenblick kniete Erich wiederum an der Seite des Mädchens — sein Arm schlang sich fest um die nicht Widerstrebende, und seine Stimme flüsterte ihr ins Ohr: „Wenn's nicht ein grausamer Scherz ist, Mary, bin ich nur zu glücklich, bleiben zu dürfen, denn ich liebe Dich mehr als mein Leben!“

„Ist's wahr? Ist's wirklich wahr, Erich?“ rief Mary, mit einem Jubelschrei dem Geliebten ins Auge blickend. Was sie aber dort las, mußte ihr wohl die ersehnte Sicherheit geben — innig schmiegte sie sich in seine Arme, und beider Lippen fanden sich im ersten heißen Kuß.

„Und wie steht's nun mit der Reise nach Amerika, Erich?“ flüsterte Mary nach einer Weile, schelmisch dem Geliebten ansehend.

„Ach, es ist eine erbärmliche Schwäche meinerseits, daß ich mich nicht besser zu beherrschen wüßte,“ murmelte Erich halb beschämt; „es wäre richtiger, wenn ich nach Amerika ginge.“

„Verjuch's nur,“ rief Mary mit drohend erhobnem Finger; „zum Glück gib's hierzulande Gesetze, welche die Flucht unsicherer Schuldner wirksam zu verhindern wissen, und die Kosten des langjährigen Streites Chester versus Alton sind Dir zuerkant worden, wie Du Dich erinnern wirst!“

Als Erich Alton an diesem Abend heimkehrte — es war sehr spät geworden — sagte er halb verlegen zu seiner Schwester: „Mabel — ich muß Dir ein Geständnis machen — ich habe mich mit Mary Chester verlobt!“

„Endlich? Nun, lange genug hats gedauert,“ meinte Mabel lachend, während sie sich an den Bruder schmiegte; „ich war meiner Sache längst sicher, und deshalb ließ ich Dich ruhig Pläne für Amerika schmieden — ich wußte eher als Du, daß Deine Reise in Chesterston ihr Ende erreichen würde — ein besseres Ende erreichen würde — ein besseres Ende hätte der Erbstreit nicht finden können!“

— Ende. —

Die Löwenbraut.

Mit der Nyrie geschmückt und dem Brautgeschmeid,
Des Wärters Tochter, die rosige Maid,
Lag ein in den Zwinger des Löwen; er liegt
Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Sahnt stumm und verständig zur Herrin empor;
Die Jungfrau, zart und wonnereich,
Küßreichelt ihn sanft und weinet zugleich:

„Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,
Sah treue Gespielen, wie Kind und Kind,
Und hatten uns lieb, und hatten uns gern;
Die Tage der Kindheit, sie liegen uns fern.“

Da schütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,
Dein mähen-unwogtes, königlich Haupt;
Ich wuchs heran, du siehst es, ich bin
Das Kind nicht mehr mit kindlichem Sinn.

O, wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,
Mein starkes, getreues, mein redliches Tier!
Ich aber muß folgen, sie taten's mir an,
Hinans in die Fremde dem fremden Mann.

Es fiel ihm ein, daß schön ich sei;
Ich wurde gefreiet; es ist nun vorbei; —
Der Kranz im Haare, mein guter Gesell,
Und nicht vor Tränen die Blicke mehr hell.

Versteht du mich ganz? schau'st grimmig dazu;
Ich bin ja gefast, sei ruhig auch du!
Dort seh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß,
So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!“

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erzittern gespürt;
Und wie er am Gitter den Jüngling ersahnt,
Erfast Entsetzen die hangende Braut.

Er stellt an die Tür sich des Zwingers zur Wacht,
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht;
Sie, flehend, gebietend und drohend, begehrt
Hinans; er im Horn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt sich verworren Geschrei,
Der Jüngling ruft: „Bringt Waffen herbei!
Ich schick' ihn nieder, ich treff' ihn gut!“
Auf brüllt der Gereizte, schäumend vor Wut.

Die Anselige wagt's, sich der Türe zu nahen,
Da fällt er verwandelt die Herrin an;
Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,
Liegt blutig, zerrissen, entstellt in dem Staub.

Und wie er vergossen das teure Blut,
Legt er sich zur Leiche mit fischerem Mut;
Er liegt so versunken in Tranen und Schmerz,
Bis tödlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

Idelbert v. Chamisso.